

Kurz, knapp und komisch

Harald Kretzschmar treibt die politische Karikatur auf die Spitze. In seinem neuen Buch spricht er auch über die Anfänge in Dresden.

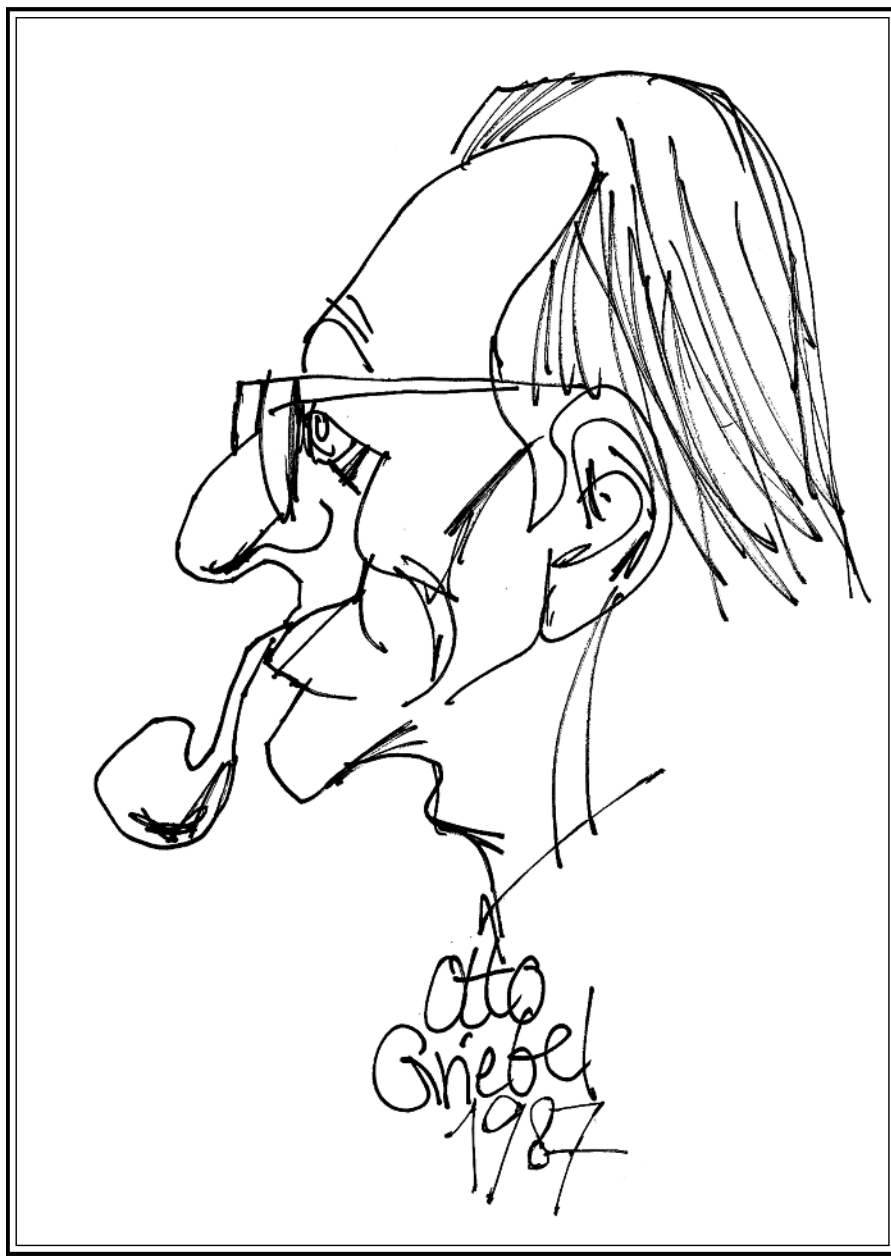
VON KARIN GROSSMANN

Harald Kretzschmar bringt einen Charakter auf den Punkt. Er sucht die eine präzise Linie, die das Wesentliche enthüllt. „Je weniger Striche, desto mehr Substanz.“ Nach dieser Regel arbeitet er seit mehr als sechzig Jahren. Seine Zeichnungen erschienen vor allem im Satiremagazin Eulenspiegel und in der Zeitung Neues Deutschland. Er gründete das Greizer Satiricum mit und war auf den Kunstausstellungen der DDR vertreten, anfangs zwischen Briefmarken und Kinderbuchillustrationen versteckt. Im ostdeutschen Künstlerverband führte er die Gruppe der Karikaturisten an.

Der Ruhm ist dem Zeichner nicht zugefallen. „Kunstmachen ist Arbeit“, schreibt er in seinem neuen Buch. Es ist eine doppelböde Mixtur aus Biografie, Porträt, DDR-Geschichte – und ein bisschen Klatsch ist auch dabei. Denn Kretzschmar hat sie alle gekannt, die in seiner Generation im Kunstbetrieb eine Rolle spielten. Lebhaft und launig schildert er die Begegnung mit Kollegen und gibt dabei viel von seinen eigenen Auffassungen preis. Seine Sympathie gehört jenen, die furchtlos und frech ihrem eigenen Weg folgen. Das kann gestrost eine krumme Gerade sein. Er sieht es gleich, ob einer sein Handwerk beherrscht. Auch das, was lachhaft und komisch daherkommt, sollte künstlerisch überzeugen. Heute sieht Kretzschmar verärgert die „Verwahrlosung der Zeichenkultur in Richtung infantiler Beliebigkeit“.

Da kann er etwas entgegengesetzt. So rühmt er zum Beispiel den zarten Strich des Linkshänders Henry Büttner, der die kleine Welt am Wittgensdorfer Bahndamm bei Chemnitz selten verließ und gerade im Abseits die wahre Komik entdeckte. Er zeichnete Psychogramme der Arglosen, Ehrpussligen und Genauehmer. „Aber im Prinzip ist er schon vergessen. Die Entsorgung via Internet läuft“, meint Harald Kretzschmar. Er windet auch dem „grafischen Allroundkünstler“ Werner Klemke einen Lorbeerkranz, applaudiert den „Wimmelbild-Panoramen“ von Hannes Hegen und feiert das filigrane Strichgewebe, das Klaus Ensikat herstellt.

„Was immer die mit Häme gemästeten Dutzendweisheiten über das verflorsene Land DDR verkünden, über das handwerkliche Geschick ihrer Bürger ist stets Lobpreis angesagt“, so Harald Kretzschmar. Gerade weil ostdeutsche Kunst nach '89 kurz und klein geredet wurde, verteidigt er sie umso mehr. Das gilt auch für geschmähte Künstler wie Lea Grundig und Willi Sitte.



„Schule vom Feinsten“: Der Maler Otto Griebel begeisterte als Lehrer am Dresdner Kreuzgymnasium durch witzelndes, unkonventionelles Erzählen. Zeichnungen: Harald Kretzschmar

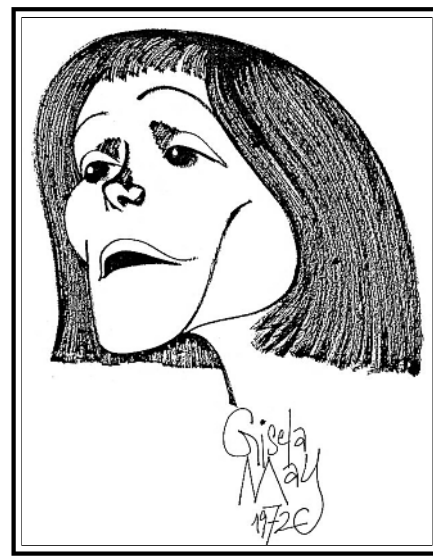
Harald Kretzschmar besaß schon früh das Talent, mit einem Blick Gesichter und Situationen zu erfassen. In seinem Buch erzählt er von seiner Kindheit und Jugend in Dresden, vom nächtlichen Luftschutzdienst in der Grunaer Straße, vom bürgermeisternden Großvater, vom Pastor in der Strehleiner Christuskirche und vom Unterricht am Kreuzgymnasium. Zwischen 1948 und 1952 lehrte dort der Maler Otto Griebel. „Sein von sächsisch gefärbten Sarkasmen überquellendes loses Mundwerk servierte gediegenes Kunstverständnis“, erinnert sich Harald Kretzschmar.

Weil die Aufnahme an die Dresdner Kunstakademie misslang, wurde er nach Leipzig an die Grafikklasse verwiesen und zeichnete schon als Student politische Karikaturen für die Leipziger Volkszeitung. Auf seinem Weg durch die Kunstinstitute begegnete Harald Kretzschmar immer mal wieder der Sängerin und Schauspielerin Gisela May, der er hier eine Liebeserklärung

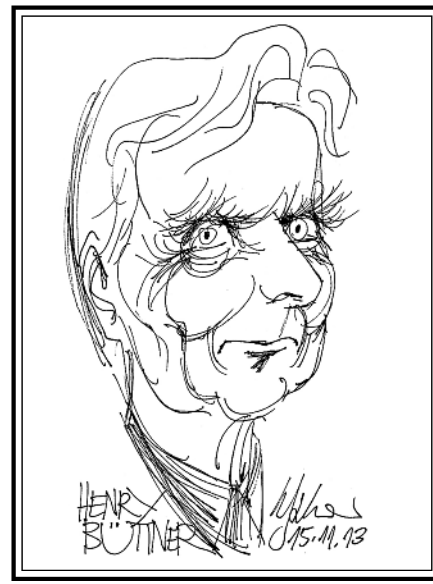
schreibt. „Sie war eine von uns. Eine von denen, die nie da hineinpassen, wo man meint, da gehören sie hin.“

Dieses Unpassende nimmt der 87-jährige Karikaturist für sich selbst in Anspruch. Der Titel seines Buches liefert den ironischen Kommentar: „Stets erlebe ich das Falsche“. Wenn andere Künstler über Zensur in der DDR klagen, kann er nicht einstimmen in dieses Lied. „Die Gesellschaft war nun einmal, wie sie war“, stellt er lapidar fest und schreibt von manchem glücklichen Deal mit der Kulturbürokratie. So konnte er etwa den Beitrag der Karikaturisten an der VIII. DDR-Kunstausstellung in Dresden im Albertinum zusammenstellen, ohne dass die Jury sich einmischte. „Das glaubt mir heute leider kein Mensch.“

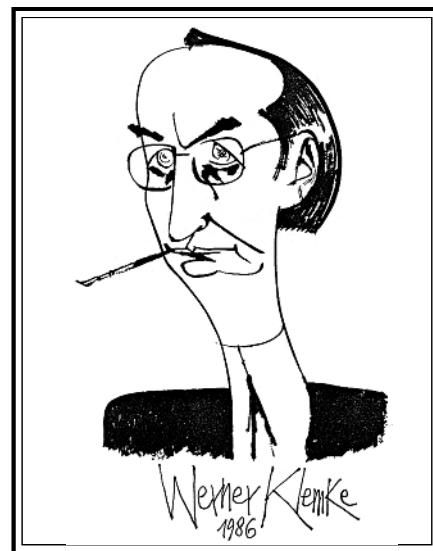
- Harald Kretzschmar: Stets erlebe ich das Falsche. Quintus, 240 Seiten, 20 Euro.
- Ausstellung im Deutschen Museum für Karikatur und Zeichenkunst in Hannover, bis 1. Juli



„Eine von uns“: die Schauspielerin und Sängerin Gisela May.



„Da nistet die wahre Komik“: der Chemnitz-Zeichner Henry Büttner.



„Grafischer Allroundkünstler“: der Illustrator und Katervater Werner Klemke

Rausgelesen

Schnitzspaß

Mit Käsemessern schneidet man Käse, mit Obstmessern Obst und mit Taschenmessern? Bitte nicht am Hartschalenkoffer testen! Für alle, die nicht wissen, was sie sonst mit einem Taschenmesser anstellen sollen, erscheint im Knesebeck Verlag endlich „Das Taschenmesser“.

Wir erfahren: „Das Taschenmesser ist das perfekte Werkzeug für jede Gelegenheit. Ob Brieföffner“ (verständlich) „oder Pfannenwender“ (darf dann aber nur eine sehr schmale Pfanne sein), „Zelt-Hering“ (ich will lieber einen Dorsch) „oder Karottenflöte“ (Wie meinen? Lässt sich das Messer auch als Apffelharfe oder Gurkentrommel verwenden?) – „mit dem treuen Begleiter lassen sich viele praktische Dinge“ Überraschung! „zaubern.“ Nachdem wir per Brieföffner auf die falsche Fähre gelockt wurden, entsteht am Ende des Bandwurmsatzes unerwartet Sinn. Wir lernen: Das Verb erst spät einzubauen, wird Murks.

„Das Taschenmesser“ ist ein Schnitzbuch. Es erleichtert die Wahl von Messer, Material und Technik, liefert Anleitungen „vom 2-Minuten-Projekt bis zum 3-Tage-Vorhaben“. Egal, ob wir mit Kork, Holz oder Gemüsen arbeiten: Schnitzen wird „zum großen Spaß für alle Outdoor-Enthusiasten“. Ende Juni erscheint das Werk. Dann nehme ich drei Tage frei, erwerbe zweieinhalb Tonnen Möhren und beginne vor der Tür zu schnitzen. Vermutlich einen Trojanischen Hasen. (SZ/Jojo)

Lob des Zweifels

Katharina Thalbach und Sylvester Groth lesen 100 Brecht-Gedichte.

VON RAINER KASSELL

Hundert Gedichte aus der Fülle von über 2300 Gedichten Brechts auszuwählen, ist ein kühnes Unterfangen. Siegfried Unseld, der vor malige Suhrkamp-Verleger, wagte es zum hundertsten Geburtstag des Klassikers 1998. Er traf eine sehr persönliche Auswahl von Texten, die ihn über Jahrzehnte begleitet haben – bekannte wie die wunderbare „Erinnerung an die Marie A.“ und weniger geläufige wie „Die Ballade von den Prominenten“. Seit der Erstausgabe hat die Sammlung ein millionenfaches Publikum gefunden.

Jetzt präsentieren zwei Große des Theaters diesen lyrischen Querschnitt, der von der frühen „Hauspostille“ bis zu den späten „Buckower Elegien“ reicht. Katharina Thalbach und Sylvester Groth machen nicht den Fehler, sich an bedeutenden Brecht-Interpreten wie Helene Weigel, Therese Giehse, Gisela May oder Ernst Busch und Ekkehard Schall zu orientieren, sie gar nachzuahmen. Die Schauspieler suchen einen eigenen Zugang zu den Gedichten und Liedern. Die Urkomödiantin Katharina Thalbach nähert sich den Texten kess, expressiv und mit Berliner Schnauze. Leise, zärtliche Töne beherrscht sie ebenso wie dramatische Ausbrüche. Großartig, mit welcher Intensität sie „Mutter Courages Lied“ vorträgt und wie behutsam sie Brechts Kinderhymne „Anmut sparet nicht noch Mühe“ anstimmt.

Ganz anders Sylvester Groth. Zurückhaltend, lakonisch, fast beiläufig liest er die Verse. Er stellt sich in den Dienst des Autors, prüft jede Strophe, entdeckt sie beim Lesen wie neu. „Glottz nicht so romantisch“, meinte schon der junge Brecht, und so liest ihn Groth. Ohne Illusionen über den Zustand der Welt, getreu der Lieblingsmaxime des Dichters: An allem ist zu zweifeln. Auf den Punkt gebracht im dialektischen „Lob des Zweifels“, das kein Verzweifeln meint.

Ob Elegie oder Epigramm, Sonett oder Song: Brecht beherrschte alle Formen der Lyrik. Das „Manifest“ nach Marx und Engels schreibt er als Lehrgedicht in antiken Hexametern. Je wichtiger der Gegenstand, desto klassischer die Versform, so Herausgeber Siegfried Unseld. Seinem Restüme ist nichts hinzuzufügen: „Über alle Moden und alle Entwicklungen hinweg wird das lyrische Werk von Bertolt Brecht bleiben.“

- Katharina Thalbach und Sylvester Groth lesen Bertolt Brecht: 100 Gedichte, ausgewählt von Siegfried Unseld. Der Audio-Verlag, 3 CDs

Eine schmutzige Hand wäscht die andere

Kultautor Andrea Camilleri glaubt auch in seinem 20. Montalbano-Roman an das Gute im Menschen. Aber nur im Einzelfall.

VON JENS-UWE SOMMERSCHU

Mit der Aktualität ist es manchmal so eine Sache. Da wird ein Mord vermeldet, und andern tags stellt sich heraus: Es war gar keiner. Oder andersherum. In diesem Fall betrifft die Verwirrung einen Krimi aus Andrea Camilleris Bestseller-Reihe um den Commissario Montalbano. Schon der italienische Verleger Sellerio in Palermo hatte „Una voce di notte“ ungewöhnlich lange liegen lassen, bis das Werk dann 2012 als 20. Montalbano-Roman endlich erschien. Und im Hause Lübbe, das über die deutschen Rechte an der in Sizilien agierenden Erfolgsfigur verfügt, dauerte es geschlagene sechs Jahre, bis dieser Tage „Eine Stimme in der Nacht“ auf den Markt kam.

Das ist umso befremdlicher, als mit Rita Seuß und Walter Kögler wie schon bei den Vorgängern gleich zwei Übersetzer zugezogen waren, an deren Arbeit es sprachlich nichts auszusetzen gibt. Vielleicht will man die Montalbano-Kuchen schön einteilen, denn wenn ein Autor 92 ist, wird er wohl nicht mehr ewig backen. Schon vor Jahren wurde jedenfalls die deutsche Fassung der italienischen Verfilmung dieser Episode,



Das Sehvermögen lässt nach, doch die Lust am Schreiben bleibt. Längst sind nicht alle Bücher von Andrea Camilleri auf Deutsch erschienen. Foto: dpa

wie immer mit dem charmanten Luca Zingaretti in der Hauptrolle, im Fernsehen gesendet, sodass ein wahrer Montalbano-Fan jetzt nur noch nachlesen kann, was er längst gesehen hat.

Wie immer demonstriert Montalbano, dessen streitlustige Langzeitfreundin Livia weit weg in Genua wohnt, welche Vorteile es hat, nicht verheiratet zu sein. Wie immer legt er sich schelmisch grinsend mit seinem Vorgesetzten an, dem es naturgemäß Bauchschmerzen bereitet, wenn Verdächtige mit der Politik verquickt oder gar selber Politiker sind. Wie immer nimmt sich der Commissario zwischen der Beschichtigung der Tatorte und Mordopfer – diesmal sind es drei – hinreichend Zeit für Me-

nüs zu mehreren Gängen und für die Verdauungsspaziergänge, die danach nötig sind. Sizilianer gehen oft spazieren.

Die Geschichte beginnt eher dezent mit dem Einbruch in einen Supermarkt, dessen Geschäftsführer sich eigenartig verhält. Kurz darauf begeht er Selbstmord, und der Tote ist auch wirklich tot. Nur stellt sich bald heraus, dass der Suizid fingiert war und der Chef des Supermarkts umgebracht wurde. In Sizilien lässt sich das nicht so gut den Russen in die Schuhe schieben. War es die Mafia? Waren es Ausländer? Oft wird vergessen, dass es auch ganz normale Kriminelle gibt. Manchmal sind das vermeintlich ehrenwerte Bürger, denen das keiner zugetraut hätte.

Ein Wachmann, der in der Gegend Dienst hatte und von dem Einbruch etwas mitbekommen haben könnte, wird bald ebenfalls tot aufgefunden. Und dann gar eine wunderschöne junge Frau, verheiratet mit dem Sohn des einflussreichen Provinzpräsidenten. Jener Sohn ist schon mehrfach durch Ausraster und Gewalttätigkeit aufgefallen, ohne dass bisher je Anklage erhoben worden wäre. Wer jetzt denkt, dass der es war – abwarten!

Wer die Schreibe von Altmeister Camilleri kennt, der es inklusive der 30 Montalbano-Bücher bislang auf über 70 Veröffentlichungen gebracht hat, der weiß, das in seinen Geschichten alles immer irgendwie zusammenhängt. Auch wenn der Autor Politiker nie namentlich erwähnt, so ist seine Abscheu vor Berlusconi und Konsorten unverkennbar. Was deutsche Journalisten in ihrer grenzenlosen Weisheit Populismus nennen mögen, liest sich bei Camilleri als die Erkenntnis, dass es quasi systembedingt fast immer dazu kommt, dass Politiker gleich welcher Partei sich früher oder später die Hände schmutzig machen. Denn eine Hand wäscht die andere.

Diesmal hat sich Montalbano, als er erkennt, wer hinter den Bluttaten steckt, gar nicht erst der Illusion hingegeben, die Gerechtigkeit könnte siegen. Er greift stattdessen zu einem Trick, der an Selbstjustiz grenzt. Camilleri hat sich das freilich nur ausgedacht. Auch er weiß: Kaum ein hohes Tier, das straffällig geworden ist, bringt sich gleich um, wenn man ihm auf die Schliche kommt. Aber eine schöne Vorstellung ist das schon.

- Andrea Camilleri: Eine Stimme in der Nacht. Lübbe, 268 Seiten, 22 Euro